



The Ends of the Humanities

Perspectives from the Humanities and Social Sciences

*Herausgegeben von Isabell Baumann,
Till Dembeck und Georg Mein*

Die Lehre(n) der Philologie (Szondi, de Man, Hamacher)

Peter Brandes

The Ends of Humanities - Volume 1: The Ends of the Humanities
Edited by Till Dembeck, Georg Mein, Johannes Pause, Christoph Purschke



Melusina Press 2021

Published in 2021 by **Melusina Press**

11, Porte des Sciences

L-4366 Esch-sur-Alzette

<https://www.melusinapress.lu>

Melusina Press is an initiative of the University of Luxembourg.

Concept: Niels-Oliver Walkowski, Johannes Pause

Copyediting: Carolyn Knaup, Niels-Oliver Walkowski

Cover: Valentin Henning, Erik Seitz

The digital version of this publication is freely available at <https://www.melusina-press.lu>.

ISBN (Online): 978-2-919815-24-1

DOI (Publication): 10.26298/melusina.zyhs-8985

DOI (Volume): 10.26298/melusina.qmp0-vm61

DOI (Series): 10.26298/2716-7550

ISSN (Online): 2716-7550

Das vorliegende Werk steht unter einer CC BY-SA 4.0 Lizenz. Informationen zu dieser Lizenz finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und Ressourcen unterliegen der selben Lizenz, sofern sie keiner anderen Quelle entnommen oder mit einer anderen Lizenz versehen sind.



Rückkehr zur Philologie?

In seinem 1982 erstmals im *Times Literary Supplement* erschienenen Essay *The Return to Philology* lenkt Paul de Man den Blick auf den humanistischen Auftrag der philologischen Lehre:

Ever since the teaching of literature became an autonomous academic field [...] it has justified itself as a humanistic and historical discipline, allied to yet distinct from the descriptive sciences of philology and rhetoric. [...] The didactics of literature could legitimately hope to be exemplary for interdisciplinary humanistic studies. (1986b: 21 f.)

Diese Beschreibung der Literary Studies ist Teil einer Polemik, die sich gegen einen Artikel des Literaturwissenschaftlers Walter Jackson Bate im *Harvard Magazine* richtete, in dem der Einfluss von Strukturalismus und Dekonstruktion auf die English Departments der US-amerikanischen Universitäten für die Krise der Humanities verantwortlich gemacht wird. Wenn de Man in seiner Replik auf Bate von einer Rückkehr zur Philologie spricht, ist damit freilich nicht das von Bate hervorgehobene „great Renaissance concept of the litterae humaniores“ (1982: 47) gemeint, sondern die strukturalistische Theoriebildung: „But, in practice the turn to theory occurred as a return to philology, to an examination of the structure of language prior to the meaning it produces.“ (De Man 1986b: 24) Diese Bestimmung der Philologie löst nun aber gerade die traditionelle Bindung der Philologie an das von Bate betonte Konzept der humanistischen Bildung auf, ohne dabei jedoch das Primat der Lehre aufzugeben, das de Man mit der Erinnerung an die Seminare seines akademischen Lehrers Reuben Brower verknüpft, in denen die Studenten zum *close reading* aufgefordert waren (vgl. ebd.: 23). Indem de Man einen Literaturwissenschaftler (Brower), der über den Verdacht der Voreingenommenheit durch Theorie erhaben ist, zu seinem Kronzeugen macht, nimmt er zwar Bates Einwand gegen dekonstruktive und strukturalistische Lektüreverfahren den Wind aus den Segeln, lässt aber gleichzeitig die Frage nach dem Erbe der *studia humanitas* unbeantwortet. Ihm geht es darum, den Literaturunterricht von der Bürde ethischer und historischer Implikationen zu befreien und stärker auf Fragen nach grammatischen und rhetorischen Strukturen von Texten zu fokussieren. Die Frage, die mit dem kleinen Text *The Return to Philology* auf dem Spiel steht, ist mithin diejenige nach der Zukunft der Literary Studies als Lehre. De Man denkt hierbei an einen Richtungswechsel, der von der Philologie in ihrem traditionellen Verständnis wegführt: „It would involve a change by which literature, instead of being taught only as a historical and humanistic subject, should be taught as a rhetoric and a poetics prior to being taught as a hermeneutics and a history.“ (Ebd.: 25 f.)

Die Philologie erweist sich in de Mans Darstellung weniger als humanistisches Verfahren der Auslegung, denn als posthumanistische Praxis des dekonstruktiven Lesens. Bei aller Verkürzung, die diesem kurzen Text hinsichtlich der Begriffsbestimmung der Philologie als historischer und hermeneutischer Wissenschaft vorzuhalten wäre, berührt er überaus aktuelle Fragen der Literaturwissenschaft – wie die nach einer

„Praxistheorie“ (Pethes 2017: 104) der Philologie oder die nach dem Status des Wissens im literaturwissenschaftlichen Diskurs. Noch deutlicher als bei de Man wird die Frage nach dem philologischen Wissen in einem 20 Jahre früher erschienenen Text adressiert, nämlich in Peter Szondis bekanntem Traktat *Über philologische Erkenntnis*. Im Unterschied zu de Man betrachtet Szondi die Philologie fraglos als eine dezidiert hermeneutische Disziplin, die sich in ihrer Erkenntnisweise deutlich von den Wissensformen der Geschichts- und Naturwissenschaften absetzt.

Im Folgenden möchte ich de Mans und Szondis Konzepte der Philologie auf das ihnen inhärente Ethos der philologischen Lehr- und Erkenntnisweisen hin befragen. Abschließend sollen in diesem Zusammenhang auch Werner Hamachers Überlegungen zu einer (dekonstruktiven) Ethik der Philologie diskutiert werden.

Philologische Lehre als Praxis

Nicolas Pethes hat jüngst eine praxeologische Perspektive in Paul de Mans Plädoyer für eine theoretische Ausrichtung der Literaturwissenschaft ausgemacht. In de Mans *The Return to Philology* erkennt Pethes eine praxeologische Wende im Denken des Cheftheoretikers der strukturalistischen und dekonstruktiven Literaturwissenschaft. Pethes recurriert hierbei insbesondere auf de Mans Wortwahl, wenn dieser behauptet: „[I]n practice, the turn to theory occurred as a return to philology“ (1986b: 24). Pethes kommentiert diese Passage wie folgt:

[D]e Man illustrates the return to philology in its practical dimensions here: He refers to a seminar he attended with Reuben Brower that was entirely dedicated to a close reading of literary texts without ever interpreting them – thus turning reading into the practice of linguistic theory [...]. (2017: 104)

Das von de Man entworfene Konzept einer Theorie der Sprache, die zugleich eine Theorie der Literatur impliziert, erweist sich somit als „a specific practice of reading“ (ebd.). Dabei ist de Mans Praxistheorie eng mit dem Begriff der Lehre (*teaching*) verknüpft:

Mere reading, it turns out, prior to any theory, is able to transform critical discourse in a manner that would appear deeply subversive to those who think of teaching of literature as a substitute for the teaching of theology, ethics, psychology, or intellectual history. Close reading accomplishes this often in spite of itself because it cannot fail to respond to structures of language which it is the more or less secret aim of literary teaching to keep hidden. (1986b: 24)

Die philologische Lehre ist als Praxis des *close reading* mithin immer schon der Vollzug von Theorie. De Mans Konzept der Philologie erweist sich also als performative Theorie des Lesens, die sich deutlich von einem theorieresistenten Umgang mit der Praxis der philologischen Lektüre absetzt (vgl. hierzu insbesondere de Man 1986a). Damit unterscheidet sich de Mans Lehre des philologischen Wissens deutlich von der des natur-

wissenschaftlichen Wissens. Es ist genau diese Beobachtung, die auch den Ausgangspunkt von Peter Szondis Traktat *Über philologische Erkenntnis* bildet.

Philologisches Wissen

Peter Szondis 1962 erstmals in der Zeitschrift *Die Neue Rundschau* erschienener Text *Über philologische Erkenntnis* diskutiert die epistemologischen Voraussetzungen der Literaturwissenschaft seiner Zeit. Er stellt dabei auch das Selbstverständnis der deutschsprachigen Literaturwissenschaft infrage, da sich diese seiner Auffassung nach zu sehr an dem Wissenschaftsbegriff der Naturwissenschaften orientiere. Mit Blick auf die institutionelle Ausrichtung der Philologien in den angloamerikanischen Humanities bemerkt Szondi:

Die gelehrte Beschäftigung mit Werken der Literatur heißt auf englisch „literary criticism“, sie ist keine „science“. Ähnlich verhält es sich im Französischen. Wenn auch das deutsche Wort „Kritik“ für diesen Bereich kaum mehr zu retten ist, so wäre es doch vermessen, den englischen, amerikanischen und französischen Vertretern dessen, was das Wort in ihrer Sprache meint, Unwissenschaftlichkeit vorwerfen zu wollen. Daß sie ihr Geschäft nicht als Wissenschaft verstehen, zeugt vom Bewußtsein, daß die Erkenntnis von Werken der Kunst ein anderes Wissen bedingt und ermöglicht, als es die übrigen Wissenschaften kennen. (1978: 264)

Szondis These, dass die Philologie als wissenschaftliche Disziplin durch eine andere Form des Wissens bestimmt ist als beispielsweise die Naturwissenschaften, setzt eine Kritik am traditionellen Wissensbegriff voraus, wie sie zur selben Zeit – freilich unter anderen Vorzeichen – Michel Foucault (*Les mots et les choses* – erschien 1966, *L'archéologie du savoir* 1969) auszuarbeiten begann. Szondis Überlegungen zum Wissen der Philologie antizipieren insofern schon einen Grundgedanken der Wissenspoetik, nämlich den eines durch die literarische Darstellung bestimmten Wissens. Manches allerdings, was Szondi in seinem Essay von 1962 an der Institution Literaturwissenschaft kritisiert, ist mittlerweile nur noch aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive von Interesse – wie z. B. die fehlende Auseinandersetzung der deutschen Literaturwissenschaft mit der theoretischen Hermeneutik (vgl. Szondi 1978: 267). Doch die Grundfrage, wie philologisches Wissen zu bestimmen sei, ist auch für heutige Debatten, die die Relevanz der Philologien diskutieren (vgl. u. a. Erhart 2004; Schwindt 2009), von Bedeutung.

Szondis zentrale These lautet, dass das philologische Wissen wesentlich durch den Begriff der Erkenntnis definiert ist: „Das philologische Wissen hat seinen Ursprung, die Erkenntnis, nie verlassen, Wissen ist hier perpetuierte Erkenntnis“ (1978: 265). Philologisches Wissen ist Szondi zufolge nicht wie das naturwissenschaftliche oder das historische Wissen ein auf Fakten beruhender unveränderlicher Bestand von Daten, sondern eine Wissensform, die potenziell Veränderungen unterworfen ist. Denn dem philologischen Wissen sei

ein dynamisches Moment eigen, nicht bloß weil es sich, wie jedes andere Wissen, durch neue Gesichtspunkte verändert, sondern weil es nur in der fortwährenden Konfrontation mit dem Text bestehen kann, nur in der ununterbrochenen Zurückführung des Wissens auf Erkenntnis, auf das Verstehen des dichterischen Wortes. (Ebd.)

Mit dem Begriff der philologischen Erkenntnis zielt Szondi auf die hermeneutische Operation des Textverstehens ab. Zentral ist hier für Szondi der Begriff der Kritik (vgl. Banki 2017: 176 f.). Durch das Verfahren der Kritik, „des Scheidens und Entscheidens“ (Szondi 1978: 266) unterscheidet sich die philologische Erkenntnis von der der Naturwissenschaften. Während die Natur- und Geschichtswissenschaften nach der vollzogenen Erkenntnis eines bestimmten Sachverhaltes diese einem festen, unveränderbaren Wissensbestand zuordnen und den Erkenntnisprozess selbst nur noch zu pädagogischen Zwecken darstellen, beginnt die philologische Erkenntnis mit jeder Lektüre eines Textes von Neuem. In der Sphäre der Literaturwissenschaft ist mithin der Begriff des Wissens nicht unabhängig von dem der Erkenntnis zu denken. Philologisches Wissen ist, so Szondi, nicht statisch, sondern dynamisch, also veränderbar. Szondi zitiert in diesem Zusammenhang zwei Sätze aus Wittgensteins *Tractatus logico-philosophicus*: „Die Philosophie ist keine Lehre, sondern eine Tätigkeit. Ein philosophisches Werk besteht wesentlich aus Erläuterungen.“ (2006: 32) Für Szondis Argumentation sind diese Sätze von zentraler Bedeutung, da mit dem Begriff der Tätigkeit die Erkenntnis als Praxis ausgewiesen wird, sodass die literarische Hermeneutik hier als eine Praxistheorie erscheint. Aber auch der Kontext, in dem diese Sätze bei Wittgenstein stehen, ist aufschlussreich. Das Prozesshafte in der Erkenntnis, um das es Szondi geht, wird auch im folgenden Satz Wittgensteins betont: „Das Resultat der Philosophie sind nicht ‚philosophische Sätze‘, sondern das Klarwerden von Sätzen.“ (Ebd.)

Indem Szondi sich auf Wittgensteins Sprachphilosophie bezieht, setzt er die Philologie bewusst zu einem Begriff der Philosophie in Bezug, der Wissen nicht als Tatsache, sondern als erläuterungsbedürftigen Satz auffasst. Die im *Tractatus* unter der Nummer 4.112 aufgeführten Sätze stehen außerdem in Bezug zu dem übergeordneten Satz „Der Gedanke ist der sinnvolle Satz.“ (Ebd.: 25) Szondi überträgt mit seiner Zitierweise Wittgensteins Sprachphilosophie auf die Praxis der hermeneutischen Auslegung. Auf diese Weise erweist sich die philologische Erkenntnis zugleich als eine sprachphilosophische, in der „nicht das Moment des Wissens, sondern der kritischen Tätigkeit“ (1978: 266) betont wird. Dies bedeutet freilich nicht, dass in der kritischen Tätigkeit der Philologie das Wahrheitskriterium suspendiert wird: „In der Kritik wird nicht bloß über die Qualität des Kunstwerks entschieden, sondern auch über falsch und richtig; ja, es wird nicht bloß über etwas entschieden, sondern Kritik entscheidet sich selbst, indem sie Erkenntnis ist.“ (Ebd.) Der traditionelle Begriff des Wissens verschwindet somit zunehmend hinter dem Begriff der sprachphilosophischen und zugleich philologischen Erkenntnis. Die Argumentation läuft damit auf die These einer Nichtidentität von philologischem Wissen und Wissen hinaus, die Szondi in der Form eines Imperativs formuliert: „Das philologische Wissen darf also gerade um seines Gegenstands willen nicht zum Wissen gerinnen.“ (Ebd.) Mit diesem Satz wird eine für

den Leser und Literaturwissenschaftler verbindliche Handlungsmaxime formuliert, die über den Anspruch einer traditionellen Literaturwissenschaft deutlich hinausgeht. Der Imperativ der philologischen Erkenntnis geht vom literarischen Text aus, der das hermeneutische Ethos der Philologie vorformuliert, dass nämlich Texte nur auf eine solche Weise gelesen werden dürfen, die ihre literarische Struktur nicht verletzt. Szondis hermeneutischer Imperativ fordert, dass die Lektüre dem Text in seiner literarischen Verfasstheit gerecht werden soll. Die Praxistheorie der philologischen Erkenntnis ist mithin – wie auch de Mans Lehre der Philologie – performativ. Im Unterschied zu de Man formuliert Szondis Konzept der Philologie einen hermeneutischen Anspruch, der es gerade vom Wissensbegriff der Naturwissenschaften unterscheidet. Der in Szondis Begriff des philologischen Wissens zum Tragen kommende hermeneutische Imperativ ist durch die Ambiguität, die prinzipielle Mehrdeutigkeit der literarischen Sprache bedingt. Aus diesem Grund sind für Szondi Deutungsverfahren wie die Parallelstellenmethode nicht der Generierung philologischen Wissens zuträglich, da diese Fakten als Beweise und nicht als Hinweise für die Lektüre nutzen, wodurch schließlich das Problem der sprachlichen Äquivokation vernachlässigt würde (vgl. ebd.: 282).

Den positivistischen Prämissen der Parallelstellenmethode, die quantitative Verfahren zu unhinterfragbaren Geltungsbedingungen erheben, stellt Szondi in einer Fußnote ein Zitat Schleiermachers entgegen, demzufolge ein vom Autor verwendetes Wort in einem anderen Zusammenhang eine durchaus andere Bedeutung zukommen kann (vgl. ebd.: 274 – bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass Szondi auf der selben Seite die Funktion von Fußnoten „als Bürgschaft für die Solidität der Behauptungen“ [ebd.] problematisiert; dabei stellt er in kritischer Absicht eine Analogie zwischen philologischer Argumentation und literarischer Darstellung her: „Nicht selten spielt in philologischen Argumentationen der Beleg dieselbe Rolle wie das Indiz in den Verblendungstragödien eines Shakespeare oder Kleist: der Beweis bringt den Zweifel zum Verstummen, weil an ihm selbst nicht gezweifelt wird“ [ebd.]; es artikuliert sich hierin eine Einsicht, die Paul de Man Jahre später unter anderen Vorzeichen in *Allegories of Reading* aussprechen wird, dass nämlich die Differenz zwischen Literatur und Literaturwissenschaft ein Trug sei [1979: 19]). Nicht die von der Parallelstellenmethode präsentierten Fakten, sondern die Interpretation derselben entscheiden, so Szondi, über deren Relevanz und Gültigkeit. Verantwortlich für die Deutung sei dabei nicht so sehr die Hermeneutik als vielmehr die Rhetorik. Hierin mag man einen Berührungspunkt zu de Mans Überlegungen zur Philologie erkennen, insofern Szondi sehr wohl die sprachlichen Strukturen und damit den Text selbst in den Vordergrund rückt.

Weit wichtiger jedoch als das Wissen der Hermeneutik und das Wissen der Rhetorik scheint für Szondi das Wissen der Literatur selbst zu sein. Im letzten Absatz seines Beitrags insistiert er nochmals auf einen bewussten Umgang mit der Erkenntnisproblematik der Literaturwissenschaft:

Die Literaturwissenschaft darf nicht vergessen, daß sie eine Kunstwissenschaft ist; sie sollte ihre Methodik aus einer Analyse des dichterischen Vorgangs gewinnen; sie kann wirkliche Erkenntnis nur von der Versenkung in die Werke, in ,die Logik

ihres Produziertseins‘ [Adorno] erhoffen. Daß sie dabei nicht der Willkür und dem Unkontrollierbaren anheimzufallen braucht, jener Sphäre, die sie manchmal mit einer merkwürdigen Geringschätzung ihres Gegenstands die dichterische nennt, muß sie freilich in jeder Arbeit von neuem beweisen. Dieser Gefahr aber ins Auge zu sehen, statt bei anderen Disziplinen Schutz zu suchen, schuldet sie ihrem Anspruch, Wissenschaft zu sein. (Ebd.: 286)

Das von Szondi betonte Praxismoment in der philologischen Erkenntnis liegt letztlich beim Leser, der eine Textstelle auf seine Mehrdeutigkeit hin ausleuchtet und dabei durchaus kreativ vorgehen darf bzw. muss. Dem Leseprozess, den Szondi hier aus hermeneutischer Sicht entwirft, ist mithin nicht nur ein dynamisches, sondern genauer noch ein poetisches Moment eigen. Denn das philologische Wissen ist durch die literarische Sprache und dem ihr inhärenten hermeneutischen Imperativ bedingt. Das Konzept eines hermeneutischen Imperativs stammt nicht von Szondi, der diesen Begriff selbst gar nicht verwendet, sondern von Friedrich Schlegel, der in seinen Aufzeichnungen *Zur Philologie* postuliert: „Es giebt einen hermeneutischen Imperativ.“ (1981: 69) Auf die immense Bedeutung des Begriffs des hermeneutischen Imperativs für die Literaturwissenschaft hat Werner Hamacher in seiner Monografie *Entferntes Verstehen* hingewiesen und dabei implizit eine ethische Perspektive in der Praxis des hermeneutischen Verstehens angedeutet. Mit Bezug auf Schleiermachers Definition der Hermeneutik als „Kunst, die Rede eines andern richtig zu verstehen“ (1977: 75), formuliert Hamacher:

Die Rede eines andern kann nur in einer Deutung verstanden werden, die ihrer Alterität im Verstehen selber einen Platz einräumt: den des Verstummens, des Abbruchs, der methodischen Selbstkritik oder der unendlichen und als unsaturierbaren Revisionsfähigkeit der Deutung. In all diesen Formen [...] verweist das Verstehen auf ein anderes Verstehen, das der *Rede des andern* angemessener wäre. [...] Diese *Verweisung* des Verstehens auf ein anderes Verstehen, welches erst das Verstehen des andern wäre, ist wirksam als *Anweisung*, überhaupt zu verstehen –: als *hermeneutischer Imperativ*, der die unendliche Ineinsbildung des Allgemeinen und des Individuellen, der Rede des einen mit der des andern fordert. (1998: 51)

Der Leser soll nicht lediglich den Sinn eines Textes verstehen lernen, sondern mehr noch dem unbedingten Anspruch des in der Lektüre präsenten Anderen gerecht werden.

Bei Szondi ist diese ethische Dimension des hermeneutischen Imperativs, die Hamacher betont, jedoch nur implizit wirksam. Im Vordergrund steht bei ihm die Frage nach dem Wissen, das in der Begegnung von Literatur und Philologie auf dem Spiel steht. Die Struktur des literarischen Textes hat für Szondi einen deutlichen Anteil an der Generierung des philologischen Wissens. Es ist das Wissen der Literatur, das die Bedingung der Möglichkeit eines philologischen Wissens *qua* Sprache festlegt. In diesem Sinn ließe sich Szondis Rekonstruktion des philologischen Wissens auf den ersten Blick als eine hermeneutische Variante der Wissenspoetik lesen.

So ist der traditionelle Begriff des Wissens auch von verschiedenen Vertretern der Wissenspoetik immer wieder problematisiert worden (vgl. u. a. Pethes 2004; Borgards 2007). Doch anders als Szondi wird in den literaturwissenschaftlichen Entwürfen der Poetologien des Wissens nicht strukturell zwischen naturwissenschaftlichem und philologischem Wissen unterschieden. Denn aus der Perspektive der Wissenspoetik ist auch naturwissenschaftliches Wissen poetisch verfasst, insofern nämlich jede Darstellung von Wissen immer einen gewissen Grad an Inszenierung impliziert. Joseph Vogl bestimmt die Poetologien des Wissens als ein Verfahren, das „das Auftauchen neuer Wissensobjekte und Erkenntnisbereiche zugleich als Form ihrer Inszenierung begreift“ (1999: 13). Das Konzept der Wissenspoetik geht also davon aus, dass literarische Texte und wissenschaftliche Experimente auf analoge Weise generiert werden. Szondi begreift demgegenüber das naturwissenschaftliche Experiment lediglich als didaktische Demonstration eines bereits akkumulierten statischen, auf Fakten beruhenden Wissensbestands. Für Vogl sind hingegen Literatur und Wissenschaft gleichermaßen poetologisch verfasste Wissenspraktiken. In Anlehnung an Foucault spricht Vogl hierbei von „Inszenierungsweisen [...] des Wissens“ (ebd.: 14). Inszenierung und Theatralität sind demnach als wesentliche Merkmale der Poetologien des Wissens zu verstehen. Wissenspoetik ist im Rahmen einer Geschichte des Wissens also weder ein Lehrgebäude der poetischen Darstellungsweisen noch eine textsemiotische Theorie poetischer Formen. Das Konzept der Poetologien des Wissens steht in diesem Zusammenhang für eine andere Sicht auf den Begriff des Wissens ein, der von rationalistischen Erkenntnis- und Wahrheitsmodellen der Neuzeit Abstand nimmt und vor allem die Transformationsprozesse im Feld des Wissens fokussiert.

Dass Szondi mit seiner kritischen Reflexion auf die Erkenntnisweise der Philologie nicht eine Wissenspoetik *avant la lettre* entworfen hat, dürfte aus dieser knappen Gegenüberstellung deutlich geworden sein. So ist Szondis Verständnis von Natur- und Geschichtswissenschaft aus der Perspektive der Wissenspoetik zu statisch und – mit Blick auf die Geschichte des Wissens – unhistorisch gefasst. Es artikuliert sich aber in Szondis Text ein ähnliches Problembewusstsein wie in den späteren Arbeiten von Vogl, Borgards u. a., das bei Szondi allerdings in eine für die Wissenspoetik bislang noch nicht relevante Frage mündet: die nach der Verantwortung der philologischen Lektüre. Die Frage nach dem Wissen der Literatur verknüpft sich hier implizit mit der nach einer Ethik des Lesens.

Für eine Ethik der Philologie

Szondi geht es in seinem Beitrag zur philologischen Erkenntnis letztlich um eine Teilhabe am Wissen der Literatur, die nicht der Logik einer positivistischen Empirie, sondern der Eigenlogik der dichterischen Sprache zu folgen hat. In Szondis Überlegungen zur Philologie als hermeneutischer Praxis wird gefordert, dass sich die Lektüre der Struktur der literarischen Sprache anzupassen habe. Den Versuch einer philologischen Mimikry an die Logik des literarischen Sprechens haben nur wenige Literaturwissenschaftler in ihrem Schreiben so konsequent betrieben wie Werner Hamacher.

Dessen Bekenntnis zur Philologie hat auf den ersten Blick nicht viel mit dem traditionellen Begriff der Philologie gemein. Hamacher geht es um eine Annäherung an die Philologie über die Frage nach dem Wort Philologie und den daraus resultierenden sprachtheoretischen und zugleich ethischen Implikationen. Die Philologie als Institution bleibt bei Hamacher hingegen außen vor.

In seinem 2009 erschienenen Beitrag *Für – die Philologie* exponiert er das Wissen der Philologie als ein der Struktur des Fragens inhärentes Moment. Der Begriff der Philologie wird dabei nicht historisch entwickelt, sondern aus einem vorwissenschaftlichen, vorphilologischen Gestus des Fragens heraus entworfen:

Philologie ist mithin schon unter dem Aspekt ihrer Fraglichkeit weder eine Wissenschaft, noch ist sie eine theoretische Disziplin mit wohldefinierten Verfahren, die zum Erwerb von Wissen führen. Die Frage nach ihr kann deshalb allenfalls das Recht einer propädeutischen und darum einer proto-philologischen Erkundung in Anspruch nehmen. (Hamacher 2009: 28)

Philologie bewegt sich nämlich Hamacher zufolge an der Schwelle von Wissen und Nichtwissen und greift damit Szondis Frage nach dem Wissenschaftsbegriff der Literaturwissenschaft auf: „Gäbe es einen Kanon der Philologie als Wissenschaft, so dürfte die Frage nach ihm nicht zu ihm gehören, denn Fragen heißt Nicht- oder Noch-nicht-Wissen, und für das Fragen nach dem Fragen steht nicht nur das Wissen, sondern der methodische Zugang zu ihm in Zweifel.“ (Ebd.)

In Anlehnung an Friedrich Schlegels Reflexionen zur Philologie (1981: 36) betont Hamacher das Affektive in der Struktur der philologischen Frage: „Insbesondere die Philosophie bedarf der Philologie, weil sie ohne deren ‚Affekt‘, ohne deren ‚Enthusiasmus‘, zur bloßen Beschreibung der grammatischen Strukturen des Logos verkümmern würde“ (2009: 34). Dieses Bekenntnis zur Philologie als Affekt unterscheidet Hamachers Position deutlich von de Mans Plädoyer für eine Wende hin zum Grammatischen und Rhetorischen in der Philologie. Hamacher geht es aber auch um das Praxismoment in der Philologie: „Philo-philologisch nach den Praktiken zu fragen, die ‚Philologie‘ heißen, schärft nicht nur die Sicht auf sie, es schärft auch eine Erfahrung die der Philologie selber, nimmt man sie beim Wort, unveräußerlich ist: sie ist eine *philia*, eine Neigung, eine Emotion“ (ebd.: 29). Hamacher und de Man eint das Interesse an einer durch die Lektüre geleiteten, theoretischen Ausrichtung der Philologie, die allerdings eine Generalisierung der Theorie zu vermeiden sucht. Doch ihre Ansätze differieren in der Bestimmung der Lektüre als Praxis:

[W]hile for de Man this anti-theoretical notion is the basic element of theory in a linguistic sense, Hamacher refers to the realm of practical procedures that lie beyond „theoretical interests“ and, as such, address language not linguistically but emotionally, affectively, and – ultimately – aesthetically. (Pethes 2017: 102)

Für Hamacher sind Pathos und Polemik keine Störfaktoren der Philologie, sondern vielmehr konstitutiv für die Struktur des philologischen Wissens: „*Philologie* ist eine

Pathologie.“ (Hamacher 2009: 29) Mit Bezug auf Friedrich Schlegels Texte zur Philologie merkt Hamacher an:

Philologie ist für Schlegel Philo-Polemo-Logie. Sie ist die Ausfechtung des Streits, der sich in der Binnenstruktur des Logos abspielt. Wenn sich die Sprache selbst affiziert, dann weil ihr „Selbst“ durch eine *krisis*, eine Sonderung und Teilung von eben diesem „Selbst“ als einem „Anderen“ abgespalten ist und sich in permanenter Kritik, in der expliziten Absonderung und Ausschließung des einen „Selbst“ vom anderen, der einen Sprache von der anderen betätigt. (Ebd.: 34)

Mit dieser Betonung eines notwendigen Zusammenhangs von Polemik und Philologie ist in Hamachers Argumentation eine deutliche Nähe zu Paul de Mans polemischen Essay *The Return to Philology* zu erkennen. Die Akzentuierung einer ethischen Dimension in der Philologie, wie sie in der durch die Sprache erfahrenen Begegnung mit dem Anderen angezeigt wird, verweist dagegen auf einen anderen bedeutenden Denker der Dekonstruktion, nämlich Jacques Derrida, der sich in seinem späterem Werk vermehrt mit Fragen einer Ethik des Anderen beschäftigt hat (vgl. Derrida 1993, 1996 und 2003). Hamacher öffnet damit eine Perspektive auf das philologische Wissen, die in der Geschichte der Philologie kaum aufzufinden ist: die eines hermeneutischen und zugleich ethischen Imperativs in der Philologie. Hamacher beschreibt dieses ethische Moment der Philologie mit Bezug auf die Dichtung Celans als eine Geste der Entwertung der Sprache, die sich insbesondere in der Vokabel *für* anzeigt:

Die Für-Struktur der Sprache ist demnach in einem mindestens vierfachen Sinn zu verstehen: Sie spricht im Sinn der Substitution für Anderes und wirkt als Platzhalter und Vikariat dieses Anderen. Deshalb ist Sprache Substitut nur insofern, als sie zugunsten jenes Anderen spricht, zu ihm steht und für es auch dort einsteht, wo sie es fernhält, verdrängt oder ausschließt. Als Fürsprache zugunsten von Anderem ist sie jeweils schon auf dem Weg zu ihm, zu ihm hinüber und derart die Bewegung der *Transzendenz* zu Anderem. (2009: 56)

Die von Hamacher hier angedachte Wende der Philologie hin zu einer Ethik des Anderen scheint dessen dekonstruktive Literaturtheorie deutlich von der seines akademischen Lehrers Paul de Man abzusetzen, hatte dieser doch in *The Return to Philology* emphatisch für eine Lektürepraxis ohne Bezugnahme auf ethische und hermeneutische Grundsätze plädiert. Allerdings ist diese in dem polemischen Beitrag geäußerte Absage an eine ethische Dimension in den Humanities, die auch in der Debatte um de Mans Kriegsjournalismus (vgl. Hamacher/Hertz/Keenan 1989) eine Rolle spielte, in dem spezifischen Diskurskontext der Polemik zu betrachten. Dass de Man bei der Lektüre literarischer Texte ethische Fragestellungen nicht rundweg ablehnte, hat Hamacher in einem Beitrag zu de Mans Theorie der Lektüre gezeigt. Der in dem Band *Entferntes Verstehen* erschienene Text *Lectio. De Mans Imperativ* macht darauf aufmerksam, dass sich de Man in seiner Proust-Lektüre durchaus mit den Implikationen eines ethischen Imperativs auseinandersetzt, wenn er nämlich in der bekannten Lektüreszene der

Recherche zeigt, wie Marcel seine durch das Lesen angeregte Fantasie als moralische vertretbare Tätigkeit zu legitimieren sucht:

The ethical investment in this seemingly innocent narrative description is in fact considerable enough to match the intricacy of the rhetorical strategy. For the burden of the text, among other things, is to reassure Marcel about his flight away from the „real“ activity of the outer world. The guilty pleasures of solitude are made legitimate because they allow for a possession of the world at least as virile and complete as that of the hero whose adventures he is reading. Against the moral imperative speaking through the grandmother who „begs Marcel to go outside,“ Marcel must justify his refusal to give up his reading together with all the more or less shameful pleasures that go between imagination and action to resolve the ethical conflict that exist between them. (1979: 64)

Hamacher merkt hierzu an:

Der Imperativ, ins Freie zu gelangen, ist also kein bloß epistemologischer, sondern einer, der sich aus der Unverlässlichkeit sprachlicher Erkenntnis ergibt. Er ist Imperativ im strengen Sinne, ein praktischer Imperativ, der die Lücken, die die Struktur der Erkenntnis läßt, durch die Wendung in die Welt des Handelns zu füllen gebietet. In seinem Proust-Essay weist de Man mit Nachdruck auf die ethische Dimension hin [...]. (1998: 157)

Dabei erweist sich für de Man der Imperativ des Lesens als zentraler Impulsgeber der eigenen Lektürepraxis und Literaturtheorie. Es ist das Verdienst Hamachers, diese – wenn auch verdeckte oder unscheinbare – ethische Perspektive in de Mans Lehre des Lesens aufgedeckt zu haben.

Die Lehren der Philologie

In einem Beitrag über das Problem der Vermittlung ethischer Fragestellungen in den Humanities hat der Historiker Brian Stock die historische Entwicklung des Lesens von der Antike bis zur Frühen Neuzeit unter dem Aspekt der ethischen Lehre in den Blick genommen. Stock differenziert dabei zwischen *reading* und *postreading*. Mit *reading* bezeichnet Stock die perzeptuelle Seite des Lesens, während mit dem Wort *postreading* die auf das Lesen folgenden kognitiven Tätigkeiten des Lesers bestimmt sind. Für Stock ist es vor allem das *postreading*, anhand dessen eine signifikante Differenz zwischen klassischen und modernen Praktiken des Lesens erkennbar wird:

For the modern reader, this experience is usually devoted almost uniquely to some form of interpretation, that is, to expounding, clarifying, or explaining the text, whereas for Seneca, Augustine, and later readers who shared their presuppositions, it was also an opportunity for achieving meditative self-awareness through reading. [...] Reading was then [...] a way of acquiring information that could be

useful in reaching ethical decisions, but it was also an ascetic exercise through which readers focused their attention, withdrew from sense-perceptions, and attempted to achieve inner tranquility. (2015: 15)

Um ethische Fragestellung wieder in das Zentrum der Lehre der Humanities zu rücken, schlägt Stock vor, sich auf diese früheren Praktiken des asketischen und meditativen Lesens zurückzubedenken (ebd.:16). Die Arbeiten von Szondi und Hamacher (und zu einem gewissen Grad auch die de Mans) haben uns allerdings gelehrt, dass diese Rückbesinnung auf den humanistischen Kanon (Augustinus' *Bekenntnisse* etc.) keineswegs notwendig ist, um eine ethische Perspektive in der Philologie auszumachen. Die Fokussierung auf die Sprache des literarischen Diskurses, wie sie insbesondere von Formalismus, Strukturalismus und New Criticism praktiziert wurde, öffnet mit Hamacher gesprochen den Blick auf die der Literatur inhärenten „Fürsprache zugunsten von Anderem“. Der hermeneutische Imperativ der literarischen Sätze und Texte erweist sich in seinem Anspruch an den Leser mithin immer schon als ein ethischer Imperativ, der die philologische Tätigkeit stets von Neuem – im Sinne Szondis – als „perpetuierte Erkenntnis“ konstituiert.

Literatur

- Banki, Luisa (2017): Philologie als Epistemologie: Der Kritiker Peter Szondi. In: Jahrbuch für europäisch-jüdische Literaturstudien 4, H. 1, S. 174–186.
- Bate, Walter Jackson (1982): The Crisis in English Studies. In: Harvard Magazine, H. 9/10, 46–53.
- Borgards, Roland (2017): Wissen und Literatur. Eine Replik auf Tilmann Köpfe. In: Zeitschrift für Germanistik N. F. 17, S. 425–428.
- De Man, Paul (1979): *Allegories of Reading. Figural Language in Rousseau, Nietzsche, Rilke, and Proust.* New Haven/London: Yale University Press.
- De Man, Paul (1986a): The Resistance to Theory. In: Ders.: *The Resistance to Theory.* Minneapolis/London: University of Minnesota Press, S. 3–20.
- De Man, Paul (1986b): The Return to Philology. In: Ders.: *The Resistance to Theory.* Minneapolis/London: University of Minnesota Press, S. 21–26.
- Derrida, Jacques (1993): *Falschgeld. Zeit geben I.* München: Fink.
- Derrida, Jacques (1996): *Marx' Gespenster. Der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques (2003): *Die Einsprachigkeit des Anderen oder die ursprüngliche Prothese.* München: Fink.
- Erhart, Walter (Hg.; 2004): *Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung?* Stuttgart: Metzler.
- Hamacher, Werner (1998): *Entferntes Verstehen. Studien zu Philosophie und Literatur von Kant bis Celan.* Frankfurt am Main.

- Hamacher, Werner (2009): Für – die Philologie. In: Jürgen Paul Schwindt (Hg.): Was ist eine philologische Frage? Beiträge zur Erkundung einer theoretischen Einstellung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 21–60.
- Hamacher, Werner/Hertz, Neil/Keenan, Thomas (Hg.; 1989): Responses. On Paul de Man's Wartime Journalism. Lincoln: University of Nebraska Press.
- Pethes, Nicolas (2004): Poetik/Wissen. Konzeptionen eines problematischen Transfers. In: Gabriele Brandstetter/Gerhard Neumann (Hg.): Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 341–372.
- Pethes, Nicolas (2017): Philological Paperwork. The Question of Theory within a Praxeological Perspective on Literary Scholarship. In: Komparatistik. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, S. 99–111.
- Schleiermacher, Friedrich (1977): Hermeneutik und Kritik. Hg. von Manfred Frank. Frankfurt am Main.
- Schlegel, Friedrich (1981): Fragmente zur Poesie und Literatur. Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Bd. 16. Hg. von Hans Eichner. Paderborn.
- Schwindt, Jürgen Paul (Hg.; 2009): Was ist eine philologische Frage? Beiträge zur Erkundung einer theoretischen Einstellung. Frankfurt am Main.
- Stock, Brian (2005): Ethics and the Humanities: Some Lessons of Historical Experience. In: *New Literary History* 36, H. 1: Essays on the Humanities, S. 1–17.
- Szondi, Peter (1978): Über philologische Erkenntnis. In: Ders.: Schriften I. Hg. von Jean Bollack. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 263–286.
- Vogl, Joseph (1999): Einleitung. In: Ders. (Hg.): Poetologien des Wissens um 1800. München: Fink, S. 7–16.
- Wittgenstein, Ludwig (2006): Tractatus logico-philosophicus. In: Ders.: Werkausgabe Bd. 1. Hg. von Joachim Schulte. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7–85.